

Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft¹

Die Anspielung dieses Titels liegt auf der Hand, geschichtsphilosophisch und philosophiegeschichtlich. Er geht demnach vom Begriff der Universalgeschichte bei Immanuel Kant aus und versucht, ihn parahistorisch zu denken, wobei mit dem antithetischen Präfix „para“ gleichzeitig Nähe und Entfernung, Ähnlichkeit und Unterschied bezeichnet sind, „etwas, das zugleich diesseits und jenseits einer Grenze, einer Schwelle oder eines Randes liegt“.² „Geschichtsphilosophie ist (...), in Fortsetzung des allgemeinen Programms der Transzendentalphilosophie, der methodische Versuch, Vernunft in die Geschichtsschreibung zu bringen“, umschreibt Manfred Riedel Kants Kritik der Geschichtsschreibung.³ Also nicht die Abschilderung geschehener Dinge, nicht die „zyklopische“ Historiographie, der das Auge der Philosophie fehlt, sondern jener höchste Grad des Pragmatismus in der Geschichte, den Johann Christoph Gatterer als „die Vorstellung des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge in der Welt (Nexus rerum universalis)“ ausmachte, als den „historischen Plan und die daraus sich gründende Zusammenfügung der Erzählung“.⁴

Damit ist Universalgeschichte eine literarische Operation, ein Effekt einer Erzählform, die, verschärft, mit einer rhetorischen Figur benannt werden kann: mit der *synekdoché* nämlich, der *pars pro toto*; ebenso mit der Metonymie, wenn jede Historie im Namen der Universalgeschichte erzählt wird, denn die kann nach Gatterer „mit geringer Veränderung als ein Muster für alle übrigen Specialtheile der Geschichte angesehen werden“. Für Kant und seine Schüler galt, daß der universalgeschichtliche Zusammenhang nicht *a priori* im Wesen der Geschichte liegt, sondern narrativ hergestellt werden muß in einer philosophischen Absicht, dem Imperativ der „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ (1784).⁵ Diese pragmatische Sensibilität für die Universalgeschichte als Effekt einer narrativen Strategie wurde in den folgenden Generationen geschichtsphilosophisch verinnerlicht, sublimiert, d.h. vergessen, und reißt erst wieder mit dem *linguistic turn* in der modernen Geschichtstheorie auf, der Wiederbewußtwerdung von Geschichte als präkognitiv figuriertem sprachlichem Konstrukt. Hayden Whites *Metahistory* steht für diesen Übergang vom Paradigma der Vernunftphilosophie zu dem der Sprachphilosophie.⁶

Gehen wir nun in der Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft von Kant aus, jedoch mit verkehrter Schlußfolgerung, insofern sich sein frühmodernes Projekt postmodern anders liest (bzw. Kants Vergessen seiner eigenen apriorischen Einsichten und der Widerstreit von „reiner“ und „praktischer“ Vernunft sich als

notwendig dekonstruktiv zu entziffern gibt). Eine Operation also analog zu der, die der Pariser Denker Jean-François Lyotard vollzogen hat.⁷ Seine Beantwortung der Frage „Was ist postmodern“ nimmt Kants *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* auf, doch nicht, um dieses im Sinne von Jürgen Habermas unvollendete Projekt der Moderne fortzuschreiben, sondern um die von Kant eingesehene Pluralität der Vernunft so radikal als Heterogenität von Diskursarten zu fassen, daß ihre Philosophie ganz und gar agonial wird, den Widerstreit expliziert und den Versuch der Konsensstiftung selbst als Gewaltakt entlarvt.

Gewiß haben die Gesellschaftswissenschaften immer schon den Widerspruch gedacht, doch das postmoderne Denken gibt den Rahmen selbst preis. Längst ist der Gesellschaftsbegriff selbst das Imaginäre (Castoriadis). Statt „Einheit in der Vielfalt“ – liege sie nun im Ideal einer „gewaltfreien Kommunikation“ (Habermas) oder jenseits – und dem Traum einer Metasprache also im Zuge Wittgensteins die Einsicht in die irreduzible Widersprüchlichkeit diverser Sprachspiele.⁸ Nicht Synthese und Vermittlung, sondern Diskontinuität und Sprengung – die Wände des in Hörsaalform erbauten Universitätshochhauses Leipzig, die den Herbst '89 resonierten, räsonieren solche Worte. Lyotards Strategem besteht darin, unter dem irreduziblen Widerstreit der Welten nicht zu leiden, sondern ihn durch denkerische Überbietung abzufangen (Jean Baudrillard spricht von „fatalen Strategien“). Das hat Konsequenzen für das Projekt einer Universalgeschichtsschreibung. Scheinbar läuft die Welt auf jenes von Christian Meier auf dem Bamberger Historikertag 1988 definierte „Ganze der Geschichte“ zu, genauer: „das Ganze der Geschichten, deren viele ja auf unserm Globus lange Zeit mehr oder weniger unabhängig voneinander abgelaufen sind, und die sich inzwischen so sehr miteinander verknüpft haben, daß sie (...) nun ein *zusammenhängendes* Ganzes zu bilden beginnen“⁹. Der Prozeß der semantischen Verdichtung vieler Geschichten zum Kollektivsingular Geschichte, den Reinhart Koselleck begriffsgeschichtlich nachgezeichnet hat¹⁰, wird nun scheinbar realhistorisch eingeholt. Doch Meiers Unbehagen an der semantischen Implikation einer Singularisierung, die er Begriffen wie „Weltgeschichte“ und „Universalgeschichte“ vorwirft, zugunsten einer Repluralisierung in Geschichten, die „in einer Weltgeschichte alten Typs nicht mehr integriert werden (...) können“, fällt hinter die Provokation seiner eigenen Analyse zurück, wenn er weiterhin von einem Ganzen ausgeht, auf dessen Teile die Arbeit des Historikers sich in der Regel nur beziehen könne – also dieselbe vertraute synekdochische Operation, die White in seiner *Metahistory* als charakteristisch für das 19. Jh. beschrieben hat.¹¹ Jene rhetorische Figur nämlich leistet die Integration heterogenen Materials. Ist sie jedoch erst einmal als literarische Strategie bewußt, bleibt jenseits ihrer Technik kein historischer Sinn mehr denn die Einsicht in die originäre Heterogenität der Diskurse. Statt Universalgeschichte also der Zerfall der Welt in autopoetische, selbstreferentielle Subuniversen, wie sie die aktuelle Systemtheorie um Niklas

Luhmann formuliert. Poststrukturelle Universalgeschichte löst sich nicht quasi prämodern auf in eine Pluralität von Geschichten, sondern nicht einmal mehr in Geschichten, vielmehr in fraktale Gebilde. Das war es, was Michel Foucault den Historikern zurief: Schluß zu machen mit einer globalen Geschichtsschreibung, die die Geschichte insgeheim als ein Makrobewußtsein konzipiert. „Die Geschichte im Singular muß wieder aufgelöst werden, nicht zwar in die Mannigfaltigkeit der narrativen Geschichten, aber in einen Pluralismus von regellos auftauchenden und wieder versinkenden Diskursinseln.“¹² Die Ausstellungspraxis kulturhistorischer Museen hat dies immer schon gewußt.¹³

• Meiers Hinweis auf Herodots Berücksichtigung der Alterität, indem er nicht nur über alle am Perserkrieg Beteiligten berichtet, sondern zudem noch jeweils aus deren eigenem Recht, und das Geschehen als Schnittpunkt heterogener Handlungen „unter kontingenten Umständen“ beschreibt, redet im Grunde Lyotards Bankrotterklärung an die Universalgeschichte das Wort, schreckt jedoch vor den Konsequenzen jener Einsicht in die Genealogie der Historiographie zurück. Denn nicht allein „die Fähigkeit zur Anerkennung des Andersseins der Anderen und des Verstehens von Eigensinn in der Vielheit zeitlich differenter Kulturen“ (Jörn Rüsen) kennzeichnen universalhistorische Sensibilität. Jeder wirkliche Versuch, sich auf ein Anderes einzulassen, schließt die Möglichkeit ein, dieses Andere nicht mehr zu verstehen.

Spukhaft präsent bleibt das Vokabular einer universalgeschichtlichen Sprache, deren Grammatik längst obsolet ist. Hat die moderne Geschichtskultur noch historische Inhalte kontrovers im Rahmen eines weltgeschichtlichen Interesses verhandelt, zerfällt der Postmoderne dieser Rahmen selbst, bleibt nur noch dessen Hülse – jene Ränder diskursiver Formationen, von denen Michel Foucault nicht müde wurde zu sprechen. Diese Kritik an der Universalgeschichte aber stellt den Begriff jeder Geschichte gleich mit in Frage, insofern sie als Erzählgenre wie als Theorie (Paul de Man) immer schon totalisierend wirkt.

Nicht zufällig ist der Begriff der Postmoderne untrennbar in den der Nachrichtengeschichte verstrickt. In einer Zeit, in der Nachrichtenvermittlung zunehmend in Echtzeit erfolgt, implodiert jene kritische Distanz, die Historie als Entwicklungsbegriff erst ermöglicht. Die Postmoderne kennt keinen Referenten namens Geschichte im Realen mehr, es sei denn im Symbolischen und Imaginären. Die Zeit-Zeichen verlieren sich in einer Vielfalt von Stimmen, also Medien. Nicht, daß Geschichte nicht immer schon Effekt ihrer Aufschreibesysteme gewesen sei – doch hat das eine Medium der Schrift sich im Schatten des geschichtsphilosophischen Logos erfolgreich tarnen können. „Der Historismus ist heute nicht nur nicht überwunden, sondern er tritt jetzt erst in das Stadium seiner Ausbreitung und Verfestigung. Die technische Organisation der Weltöffentlichkeit durch den Rundfunk und die bereits nachhinkende Presse ist die eigentliche Herrschaftsform

des Historismus“¹⁴, verkündete Heidegger. Das Projekt der aufgeklärten Historie, die universalgeschichtliche Vernunft, realisiert sich nicht auf der semantischen, sondern der technischen Ebene. Nicht gewaltfreie Kommunikation, sondern ihre Materialität wird universal. Auf Zeichenträgerebene wird Universalgeschichte wahr, doch als solche in elektronischer Indifferenz gegenüber den Konflikten, die über ihre Kanäle laufen. Eine Scherenbewegung: Lokale Partikularisierung und Differenzierung der Stimmen einerseits, elektronische Unifizierung andererseits: „Der weltweit operierende Kapitalismus der 1. Welt als die Perspektive der Menschheit in einem elektronischen Zeitalter! Die elektronische Gleichschaltung der ganzen Welt und die Interdependenz zwischen verschiedenen Gesellschaften im Kontext der gleichen technischen Systeme“ diagnostiziert Karlheinz Barck als negative Geschichtsteleologie.¹⁵ Nicht Botschaften, sondern Schaltungen zählen, etwa *Internet*, jenes globale Netzwerk, das seit 1983 zehntausende von Computerzentren in Universitäten, Forschungsinstituten und Nationalarchiven verbindet. Die Teleologie der Weltgeschichte ist – und das hatte der Sozialismus verschlafen – der finale Medienverbund;¹⁶ jedes historische Institut, das die Universalgeschichte auf ihr Banner schreibt, muß auch technisch die Konsequenz daraus ziehen. Carl Schmitt hat in seinem Aufsatz „Die Buribunken. Ein geschichtsphilosophischer Versuch“ (1918) die Universalgeschichte als Historikerphantasma und als historiographische Halluzination entlarvt: Jeder Erdenbewohner schreibt ständig alles auf; somit wird die Welt der Geschichte ganz und gar zugänglich. Selbst die Asche des Diktators dieses Systems wird in Druckerschwärze verwandelt, weltweit in den Diskurs der Aufschreibesysteme eingespeist. Die postindustrielle Gesellschaft aber sprengt diese Suprematie *eines* Mediums, der Schrift und des Buches, und fügt Bilder und Töne, Rechner und Zeichen hinzu.¹⁷ Der klassische Gegenstand Universalgeschichte wird in Information verwandelt. Sie ist nur noch digital denkbar; in seinem Wettbewerbsentwurf für das Berliner *Deutsche historische Museum* sah das Stuttgarter *Labor für Architektur* ein Bildschirmterminal vor, d.h. eine ISDN-Buchse mit Anschluß an die Datenbanken historischer Museen und Archive Europas, denn „... nur die Rechner versorgen uns noch mit dem Gefühl von Kohärenz, indem sie unglaubliche Mengen von isolierten Fakten behalten können“¹⁸.

An die Stelle des syntaktischen historischen Zusammenhangs ist die parataktische Informatik getreten, an die Stelle des Historikers der „Infor-roker“. Damit entspricht die Universalhistorie exakt der Logik von Kapitalströmen, immer schon.

Für Hegel machte das Mittelmeer als Medium der Kommunikation erst die „Totalität“ der Alten Welt aus und bedingte ihren Zusammenhang: „Das Mittelmeer ist so das Herz der alten Welt, denn es ist das bedingende und belebende derselben. Ohne dasselbe ließe sich die Weltgeschichte nicht vorstellen, sie wäre

wie das alte Rom oder Athen ohne das Forum, wo alles zusammenkam.“¹⁹ Das Mittelmeer als Dispositiv der Antike. 1849 publizierte J. S. Howson sein Traktat *The History of the Mediterranean*: „We look on the Mediterranean as on a picture within a frame“; historische Geopolitik wird hier als Historiengemälde allegorisiert. Damit wird jener Raum zum autoreferentiellen Subuniversum der Weltgeschichte. Eine veritable historische Morphologie. Agens der Geschichte wird hier das Meer selbst; die Marginalität seiner Küsten wird zum Zentrum des Geschehens. So spricht Howson von den Phöniziern „establishing new lines of communication“ – eine den Diskursbegriff im Sinne aller Verkehrstechniken beim Wort nehmende Vernetzung des Raums. „They first communicated to the Greeks the use of alphabetic writing“, ohne dies „History had been impossible“. Geschichte wird so in ihrer Historiographizität ernstgenommen; die hegelianische Unterscheidung einer Universalhistorie und ihrer Schreibung wird so durch die Einsicht in ihre irreduzible gegenseitige Verstricktheit (und was sonst heißt „Text“) deplaziert. Seit der Erfindung des Buchdrucks „we contrast... the age of manuscripts and the age of printed books“; die historische Koinzidenz der geohistorischen Entläuterung Europas mit dem Paradigmenwechsel der Aufschreibesysteme (durch die Historie selbst) schließt sich kurz zu einer epochalen Zäsur. Ernst Schulin hat anhand von Lucien Febvres Mitprojektion der UNESCO-Weltgeschichte analysiert, wie ihm in universalen Ausmaßen das vorschwebte, was Fernand Braudel für den historisch-geographischen Zusammenhang des Mittelmeerraumes im 16. Jh. geleistet hatte.²⁰ Das Mittelmeer also als synekdochische, als geschichtliche Parabel von Kommunikation, von Kommunikation als der Bedingung von Universalhistorie überhaupt: Damit aber ist die Historie als *proprium* des europäischen Denkens vorausgesetzt; in dem Moment, wo die Welt zwar in heterogenen Geschichten als divers anerkannt wird, nichtsdestoweniger aber in Geschichten erkannt wird, wird sie schon einem ganz und gar abendländischen Diskurs, dem Diskurs der Historie, einverleibt. Kein Wunder also, daß für Hegel Afrika und Indien außerhalb seiner *weltgeschichtlichen* Konzeption standen, da sie sich dem emphatischen Begriff der Geschichte verweigerten.

Verweilen wir einen Moment beim Projekt einer UNESCO-Weltgeschichte; hier findet eine weltweite Organisation offenbar ihr inneres Objekt. Es ist dies dieselbe UNESCO, die an einer „neuen Weltinformations- und Kommunikationsordnung“ (NWIKO) arbeitet, der weltweiten Standardisierung bislang unregelter Informationsflüsse. Totaler kann ein Mediengriff im Sinne von Telekommunikations-Multikonzernen wie AT&T nicht sein.²¹

Universalgeschichte also als Lektüre von Schaltplänen? Es geht dabei nicht um eine Fetischisierung des Textbegriffs, sondern um die Vermutung, daß sich in der Organisation solcher Texturen (also buchstäblich oberflächlich) das Netzwerk der gegenwärtigen Wirklichkeitsorganisation selbst spiegelt. Das Suchwort „Wahrheit“

und die Vermutung einer Realität jenseits der (Computer-)Sprachen, von denen die Historiker der Medienschleier trennt (Manfred Kossok) sind dabei eine den Blick brechende Metaphysik.

Die immaterielle Struktur elektronischer Information ist zunehmend unverträglich mit dem modernen Anspruch des geschichts-, also sinnstiftenden Subjekts, dessen Stiftung und Ermächtigung seinerseits gleich ursprünglich war mit der Konzeption einer eurozentristischen Geschichte im 18. Jh.²² Der Diskurs der Geschichte ist – Foucault wurde nicht müde, darauf hinzuweisen – eines der Selbstvergewisserungsinstrumente des Subjekts, das mit ihm steht und fällt. Parahistorisch ist ein ostentativ von dieser Sinnproblematik befreiter Historismus, der sich tatsächlich auf das Spiel mit dem Pluralischen der Weltanschauungen einläßt.²³ Lytard fährt einen Hauptangriff auf die „großen Erzählungen“, welche die Moderne ideologisch, philosophisch und historiographisch bestimmt haben. Dazu gehört die Vorstellung einer Totalität namens „Universalgeschichte“. Die Epoche der großen Kollektivsingularia, zu denen „Kunst“ und „Geschichte“, aber auch „Nation“ und „Verfassung“ gehören, neigt sich ihrem offenen Ende zu. *Posthistoire now* (H. U. Gubrecht), von Hegel bis an Fukuyama: Eine Art negative Erfüllung der Option Universalgeschichte. Max Weber hat es in einer *Zwischenbetrachtung* beschrieben: Die entzaubernde Rationalisierung (und das heißt auch die Reduktion der Histoire auf Vernunft) erzeugt paradoxerweise den Pluralismus der Werte. Der Kollektivsingular „Geschichte“ zerfällt dabei in einem zwiefachen Sinne nicht nur (wieder) in partikuläre Geschichten, sondern auch ihre narrative Bedingtheit, die Form der Erzählung, erscheint immer weniger plausibel. Diese Einsicht in die Natur von Historie, gerade wo sich ihre Erzählung als Erklärung tarnt, heißt Theorie (Droysen). „Mikroerzählungen und Technologien lösen die großen, zu Ruinen zerfallenen Erzählungen ab, um den sozialen Praktiken ihre Stütze zu liefern.“²⁴ Von der Universalgeschichte bleibt allein ihr Zitat, eine Form von „sekundärer Geschichtsschreibung“²⁵ wie das postmoderne Historiendrama, *Travesties*: „Zwar sind Objektivität, Sinn der Geschichte und traditionelles Erzählen tot, aber gerade das Zeigen auf diese Leichen verhilft dem postmodernen Kunstwerk zu einer Vitalität, die es gestattet, den Tanz dieser mittlerweile hohlen Formen noch mit Vergnügen zu betrachten.“²⁶

Wir müssen mit der Wirklichkeit solcher Erscheinung rechnen. Dazu gehört die Organisation von Wirklichkeitserfahrung in Form der Erzählung – Hayden White hat darauf verwiesen, daß sie immer schon Ordnung impliziert und insofern ideologisch orthodox fungiert.²⁷ Verliert sie ihr anthologisch plausibles Fundament, ist auch die lose Verknüpfung der Weltgeschichte wieder offen. Wenn dennoch die Kultur der universalhistorischen Erzählung floriert, der Bedarf nach vereinheitlichenden Geschichten ständig steigt, so als mystisches Ritual in der Einsicht, daß das Leben in symbolischen Formen gespielt werden muß, um bewältigt werden zu

können. Das aber hat mit historischer Wahrheit und Vernunft nichts mehr zu tun. Lyotard definiert die Verkettung der Diskurse, nicht eine Wirklichkeit jenseits der Sprache. Das Medium der menschlichen Kommunikation, insofern sie schriftlich verlief, implizierte noch Linearität und Kausalität, die Grundbedingungen von Historie. Dagegen steht die andere Ordnung der Bilder und Daten, die sich keiner (Welt-)Geschichte mehr unterwirft.²⁸

In der Tat dominieren in der postmodernen Geschichtskultur die Metaphern, d.h. Geschichts-Bilder. Kinematographische Bildräume, also Historiosynthesemaschinen *par excellence*²⁹, rücken an die Stelle linearer Buchtexte. Diese Veräumlichung der Zeit in der Postmoderne bedeutet Enthistorisierung; nicht als Idee, sondern als Video hat sich Universalgeschichte erübrigt. Damit wird das klassische Subjekt dezentriert und verliert seine Fähigkeit, sich in seiner zeitlichen Re- oder Protention zurechtzufinden. Habermas versuchte, sich mit seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* diesem Befund zu stellen: „Die Person bildet ein inneres Zentrum nur in dem Maße, wie sie sich zugleich an die kommunikativ hergestellten interpersonalen Beziehungen entäußert“.³⁰ Lyotard konsequenter: „Das soziale Band ist sprachlich, aber es ist nicht aus einer einzigen Faser gemacht. Es ist ein Gewebe, in dem ... eine unbestimmte Zahl von Sprachspielen kreuzen, die unterschiedlichen Regeln gehorchen.“³¹

So zerfällt auch der universalhistorische Diskurs nicht allein in ungleichzeitige und verschiedene Weisen, Geschichte zu verhandeln: Die Sprachen, in denen diese Verhandlungen von Vergangenheit stattfinden (und unter denen die „historische“ nur eine unter vielen ist), verhalten sich selbst asymmetrisch zueinander. Kein Metakriterium schließt sie mehr kurz. Der Weltgeschichte wird kein ontologischer Gehalt mehr zugeschrieben, sondern sie verkommt zum heuristischen Instrument, um Zusammenhang *als ob* zu retten. Die Alternative zur „Gewalt des Zusammenhangs“³² liegt in Paralogien; die Chaos-Theorie spricht von „infinite randomness within a well-defined system“³³. Daß die Selbstbeschreibungen der Chaos-Theorie ihrerseits immer wieder in Ästhetisierung, Romantisierung, Metaphysik und *stories* zurückfallen, beweist nicht die Macht der Geschichte, sondern vielmehr die anthropologische Hilflosigkeit angesichts eines nicht-linearen Zeitbegriffs.³⁴ „Gegenüber solchen Tendenzen kann die Geschichtswissenschaft auf das Medium argumentativer und diskursiver Vernunft nicht verzichten“, schreibt Rüsen, und da jede Interpretation der Institution bedarf – der Logik des blinden Flecks zufolge kann sich die moderne Geschichtswissenschaft auf diese Herausforderung zwar als Thema, doch nicht auch als Form einlassen –, verstrickt sich der universitäre Diskurs selbst in die Behauptung einer universalhistorischen Vernunft: „Welches andere Medium käme denn in Frage, wenn sie sich der Aufgabe stellt, im umspannenden Kommunikationsnetz einer sich bildenden Weltgesellschaft für interkulturelle und intra-kulturelle Verständigung über die Vielheit historischer Identitäten zu sorgen?“³⁵

Die *transversale* Postmoderne aber nicht die „historische Vernunft“ metaphorisch ein „Medium“, sondern sie benennt vielmehr deren Medien im Klartext: Das „unspannende Kommunikationsnetz“ ist in erster Linie das der elektronischen Datenübertragung, und die *erzählt* keine Geschichten mehr, sondern nur noch Zahlen. In diesem Lichte erscheint auch universalhistorische Faszination buchstäblich als „Bündelung“ verschiedener Nachrichtenkanäle. Unter dem Titel *Monumenta* präsentierte die „Hardenberg Communication“ in der Dortmunder Westfalenhalle einmal die Geschichte der Menschheit als Lasershow.³⁶

Verständigung ist hier kein Ideal mehr, sondern eine Frage von Technologien. Universalhistorische Erfahrung im Ganzen zersplittert so – Adorno warnte, daß „das Ganze“ das Unwahre ist. Zusammenhangsvorstellungen lassen sich nur noch über begriffliche oder materiale Gewalt realisieren; es gilt, die Ruptur, den Riß, die Zusammenhanglosigkeit aushalten zu lernen. Diese Anerkennung von Alteritäten aber steht im Zeichen des Konflikts, den keine historische Vernunft mehr auf Konsens zu trimmen vermag.³⁷ Die postuniversalgeschichtliche Sicht anerkennt die letztendlich unvermittelte (wenngleich damit noch nicht notwendig zusammenhanglose) Koexistenz diverser Diskurse, die keine gemeinsame Sprache mehr finden. Dies gilt auch für die Übermittlungskanäle von Historie: *multiple coding*, das Paradigma einer nicht-hegemonialen Geschichtsschreibung in der Postmoderne. Von „Unübersichtlichkeit“ spricht nur der, der nicht gelernt hat, sich im Labyrinth zu verirren (wie Walter Benjamin es Stadtbewohnern anempfahl). Aufklärung erweist sich dort als hilflos, wo sie den Überblick verliert: hier ganz der modernen Kriegsführung verschwistert. *Apocalypse now*, der Film der postmodernen Kriegsführung in Vietnam, zeigt es: Der Dschungel kann nicht mehr aufklärerisch durchleuchtet werden. Das Objekt der Betrachtung – die Guerilla – konstituiert sich erst im Entzug. Die universalhistorische Refiguration ist das Versprechen einer Erzählung, die längst verstummt ist. Ein prinzipielles Mißtrauen gegenüber allen Umklammerungen führt in der postmodernen Geschichtskultur zum Verlust des „Totalitätshorizonts Weltgeschichte“:³⁸ Die Versuche Kants waren die Symptome eines Zögerns zwischen verschiedenen metanarrativen Konstruktionen zur Rechtfertigung des „tostlosen Schauspiels der Weltgeschichte“; das zugleich großartige und naive Unternehmen Hegels bestand in der Harmonisierung dieser Modelle.³⁹ Die Bomben des Zweiten Weltkriegs zertrümmerten ganz real diesen hypostasierten Wahn-Sinn des Weltgeists. An die Stelle tritt die High-Tech-Paranoia im Stile der Posthistorienromane Thomas Pynchons: „Die Schaltkreise und Systeme eines vermeintlich globalen Computersystems werden hier narrativ mobilisiert in einem Labyrinth der Verschwörungen autonomer, aber tödlich miteinander verknüpfter und wettstreitender Informationsagenturen ...“⁴⁰

Bleibt der Wunsch nach einem Pfad oder einer Spur durch die Trümmer der Weltgeschichte. Einzig entzifferbar ist, was die Suche selbst hinterläßt – Spurensicherung.⁴¹ Die Ordnungsversuche selbst scheitern. „Dadurch, daß Pynchon

Fetzen historischer Episoden aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Zeitabschnitten dieses Jahrhunderts nebeneinander stellt, ohne sie linear oder kausal zu verknüpfen, kann er prüfen, ob nicht die Zusammenhänge, die wir zu sehen glauben, unsere eigenen Erfindungen sind.“⁴²

Trauer ist hier unangebracht. Vielmehr wird damit das Feld frei, der Blick auf das, was Paul Valéry mit der Koexistenz des Verschiedenen um(ge)schrieben hat.⁴³ Während sich diese Worte schreiben⁴⁴, verstrickt sich ihr Text bereits mit den Fasern des Tagesgeschehens. Ich nehme diese Fäden auf. Ein Moment der Distanzlosigkeit: Angesichts dessen, was zwischen Kroaten und Serben sich derzeit abspielt, ist Lyotards *Widerstreit* auf den Plan gerufen, insofern irreduzible Konfliktsituationen zu denken anleitet, also ein Denken, das ein auf Konsens fixierter Politikbegriff nicht zu leisten imstande ist. Auftritt Carl Schmitt? Hegels Philosophie schien anfänglich die Einheit von Vernunft und Geschichte zu garantieren; am Ende dieser großen Erzählung der Na(rra)tion stehen die Nationalitäten, der un(er)lösbarer Widerstreit des Nationbegriffs mit sich selbst. Diese De(nk)konstruktion als eine Agonistik zu begreifen, in der die verschiedenen Parteien nicht einmal auf *einem* Schlachtfeld streiten, und diese Konstellation in ihrer Widersprüchlichkeit auszuhalten, ohne der machtvollen Versuchung einer universalhistorischen Einordnung zu verfallen, weil unser Denken die partikuläre Unauflösbarkeit nicht erträgt, ist ein Auftrag, den zu vernehmen wir erst begonnen haben.⁴⁵ Das also, was in der Dialektik nicht aufgeht, jener irreduzible Rest an Differenzen, der die Dinge (be)treibt, ohne ihnen materiell anzuhaften. Anstelle der universalhistorischen, also synthetischen Aufhebung von These und Antithese eine Ästhetik des Aufschubs, des Unterschieds. Tritt die sog. jugoslawische Bundesarmee nicht von ungefähr im Namen eines sozialistischen Erbes an? Die marxistische Variante der Universalgeschichte verweist unsere Rede auf den Ort zurück, an dem sie geschah. Leipzig, IZR, IZT.

Die retroavantgardistische Künstlergruppe *Neue Slowenische Kunst* in Ljubljana/Ljubljana, in der diverse fremde Diskurse sich gerade in ihrem Eklektizismus als Signatur des Eigenen kreuzen, sagt es: „You have to realize that we come from a very specific space existing between East and West – within a paradox“.⁴⁶ Oder wie es ein Deutsch-Jugoslawe angesichts des aktuellen Konflikts beschrieb: „Implosion von Geschichte als historischer Raum-Zeit und Umschlag in topographischen Zeit-Raum, dessen Ausdehnung 1 Schuß oder 600 Jahre sind“ (Bojan Budislavjevic, 13. August 1991). Peter Alter erklärt in seinem *Nationalismus*-Buch den Nationalstaat, jenen Baustein einer organisatorisch verstandenen Universalgeschichte⁴⁷, zum Anachronismus im Zeitalter von Vielvölkerstaaten; multinationale Organisationen entgrenzen ihn nach außen.⁴⁸ Auf welchen Diskurs aber berufen sich diese: Lyotard entwirft das Szenario eines Scheiterns des forensischen Diskurses, der schiedsrichterlichen Entscheidung eines Widerstreits. „Nicht nur

sind die Diskursarten grundlegend unterschiedlich und nicht nur sind dieselben Sätze daher im Kontext der einen Diskursart korrekt, im Kontext der anderen jedoch inkorrekt, sondern es ist unmöglich, zwischen den beiden Attributionen rechtmäßig zu entscheiden (...). Der Widerstreit ist unlösbar“, es sei denn, um den Preis des Verstummens einer Partei.⁴⁹

Die postmoderne Weltgeschichte ist damit kontingent. Die Implikation, auch die Konzentrationslager könnten nur sinnlose und zufällige Ereignisse gewesen sein, irritiert dabei zunächst. Genau hier aber setzt Lyotards Verabschiedung der Weltgeschichte an: „Das Verbrechen eröffnet die Postmoderne“, schreibt Lyotard, und meint damit den Holocaust als absoluten Widerspruch zum Programm der modernen politischen Philosophie, die das Volk zum Souverän erklärt.“⁵⁰

Wenn „das weltweit gemeinsame Interesse an der Menschheit“ die Globalgeschichte begründet (Kossok), ist gerade Auschwitz ihre Irritation. Der in Tel Aviv und Essen tätige Historiker Dan Diner sieht in Auschwitz einen in keinen weltgeschichtlichen Wertegegensatz mehr einbindbaren Abgrund der Universalhistorie, ihr Dementi; auf das Vergessen von Auschwitz am *Institut für Universal- und Kulturgeschichte der Neuzeit* hat Diner hingewiesen.⁵¹ Die Nicht-Repräsentierbarkeit von Auschwitz und die Frage, wie Schweigen quellenkritisch aufgespürt werden kann, ist gleichzeitig eine Herausforderung an alle Historiographie, die ganz und gar der Dokumentierbarkeit verhaftet ist. In *Der Widerstreit* nimmt Lyotard die französische Faurisson-Debatte um die vermeintliche Gaskammer-Lüge als methodische Herausforderung an das Zeugenparadigma der historischen Disziplin ernst. Hier setzt – wie auch auf dem von den Namen Hiroshima und Tschernobyl gekennzeichneten Feld des „nuklearen Sublimen“ der Entzug von Geschichtsdarstellung ein. Universalgeschichte ist ein Darstellungsversuch dessen, was nicht erst Ranke als „Geheimnis“, sondern auch Lamprecht als „Welträtsel“ beschrieben haben.⁵² So geriet die historische Repräsentation schon einmal in die Krise. Die Kritik der Universalgeschichte aber stellt sich den Grenzen der Darstellbarkeit.

Solche Perspektiven speisen sich aus der Erfahrung einer fatalen Verabsolutierung der Weltgeschichte, die Europa philosophisch und historisch durchlebt hat. Der Postmoderne bleibt Kants Begehren einer universalhistorischen Leitidee vertraut, doch diese Nostalgie übersieht nicht länger die Einsicht in ihr Scheitern. Der Historiker wird damit nicht überflüssig, sondern vielmehr vor die Herausforderung gestellt, Vergangenheit anders als in Historie zu denken. Pierre Noras *Lieux de mémoire* stehen dafür; „gerade um die Historie nicht zum Museum zu erklären, ist eine Öffnung der Geschichtswissenschaft gegenüber den neuen Medien der Kulturspeicherung zwingend. Geschichtsdanken muß allerdings in der Lage sein, sich selbst zu historisieren. Die Genealogie von Geschichte als Wissen-

schaft erinnert an die Möglichkeit ihres Verschwindens in der Form, die uns das 19. Jh. aufgegeben hat – gerade das Vergessen dieser historischen Herkunft ist ihre Ermöglichung. Aber was ist das für eine Post-Historie, die nicht in der Lage wäre, sich selbst zu verschicken.

- 1 Das Wissen um eine geistes- wie titelverwandte Schrift überkam diesen Aufsatz ebenso nachträglich wie auto(r)referentiell: K. Barck, Richtungs-Wechsel. Postmoderne Motive einer Kritik politischer Vernunft: Jean-François Lyotard, in: R. Weimann/H. U. Gumbrecht (Hrsg.), Postmoderne - globale Differenz, Frankfurt/M. 1991, S. 166-181.
- 2 Siehe J. Hillis Miller, *The Critic as Host*, in: *Deconstruction and Criticism*, New York 1979, S. 219.
- 3 Geschichtsteologie, Geschichtsideologie, Geschichtsphilosophie. Untersuchungen zum Ursprung und zur Systematik einer kritischen Theorie der Geschichte bei Kant, in: *Philosophische Perspektiven* 5 (1973), S. 200-226, hier: S. 225.
- 4 In: *Allgemeine historische Bibliothek* 1 (1767), S. 15-89, hier: S. 85.
- 5 Dazu H. J. Pandel, *Pragmatisches Erzählen bei Kant. Zur Rehabilitierung einer historisch mißverständenen Kategorie*, in: H. W. Blanke/J. Rüsen (Hrsg.), *Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens*, 1984, S. 133-151.
- 6 *Metahistory. The historical imagination in nineteenth-century Europe*, Baltimore/London 1973 (dt.: *Metahistory*, Frankfurt/M. 1991).
- 7 J. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Graz/Wien 1986.
- 8 Dazu W. Reese-Schäfer/H. F. Taureck (Hrsg.), *Jean-François Lyotard*, Cuxhaven 1989.
- 9 *Die Welt der Geschichte und die Provinz des Historikers*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), S. 147-163, hier: S. 148.
- 10 *Historia Magistra Vitae: über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit*, Frankfurt/M. 1988.
- 11 Siehe ferner: K. Acham/W. Schulze (Hrsg.), *Teil und Ganzes: Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften*, München 1990.
- 12 Selten läuft J. Habermas zu besserer literarischer Form auf als in dem Moment, wo seine Energien sich darauf konzentrieren, die Achäologie des Wissens, das Archiv aller Archive seines Antagonisten Michel Foucault zu paraphrasieren: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M. 1985, S. 295.
- 13 G. McDonald vom Canadian Museum of Civilization (Ottawa) etwa sprach auf dem Symposium des Deutschen Historischen Museums „Die Nation und ihre Museen“ (Berlin, 29. bis 31. Mai 1991) über „The National Museum in a Postmodern World“.
- 14 „Der Spruch des Anaximander“, in: M. Heidegger, *Holzwege*, Frankfurt/M. (4. Auflage) 1963, S. 301.
- 15 *Materialität, Materialismus, performance*, in: H. U. Gumbrecht/K. L. Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/M. 1988, S. 121-138, hier: S. 123, unter Bezug auf G. Picht, *Hier und Jetzt. Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*, 2 Bde, Stuttgart 1981.
- 16 Siehe T. Steinfeld (Rez.), *Diskursive Handgreiflichkeiten. Friedrich A. Kittlers Geschichtsphilosophie der Medientechnik*, in: *Merkur* 483, 43. Jg., H. 5 (Mai 1989), S. 429-435.
- 17 Siehe das Editorial der Diskursanalysen 1: *Medien* (hrsg. von F. A. Kittler/M. Schneider/S. Weber, Opladen 1987). Zur Weltgeschichte als „Buchbindersynthese“ (Troeltsch): Karl Lamprecht, *Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*, hrsg. von H. Schleier, Leipzig 1988, S. 32.
- 18 Entwurfstext 748707 LABFAC.
- 19 G. W. F. Hegel, *Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte*, hrsg. von F. Brunstädt, Leipzig o.J., S. 135.

Kritik der universalgeschichtlichen Vernunft

- 20 Die Universalgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert, in: ders., Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch: Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, Göttingen 1979, S. 163-202, hier: S. 172. Ferner: P. Burke, Die „Annales“ im globalen Kontext“, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1/1990, S. 9-24.
- 21 G. Ossig, Vermerk: vergriffen. Internationale Kommunikation ist für die UNESCO viertrangig geworden, in: medium 3/1989, S. 6f. Ferner: UNESCO (Hrsg.), A Documentary History of a New World Information and Communication Order seen as an Evolving and Continuous Process 1975-1986 (= Communication and Society 19).
- 22 U. J. Schneider, Fraktionierungen der philosophischen Diskurse. Über Baudrillard, Lyotard und Nancy, in: Lendemains 499 (1988), S. 99; ferner die Tagung der Arbeitsgruppe Diskurs 18. Jh., „Subjekt/Subjektivität“ im 18. Jh., Bayreuth, 10.-12. Oktober 1991 (in einem Echtzeitverhältnis zur Leipziger Universalgeschichts-Tagung).
- 23 G. Raulet, Singuläre Geschichten und pluralistische Ratio, in: Jacques Le Rider/G. Raulet (Hrsg.), Verabschiedung der (Post)-Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte, Tübingen 1987, S. 277.
- 24 L. Queré, Des miroirs équivoques, Paris 1982, S. 150f. In dieser kompensatorischen Funktion beschreibt auch D. Marquardt die Geisteswissenschaften als erzählende Wissenschaften („Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften“, in: Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hrsg.), Hochschulautonomie - Privileg und Verpflichtung. Reden vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Hildesheim 1989). Gegen „narrative Atrophie“ spricht er sich für Bewahrungs- und Orientierungsgeschichten zur Wiedervertrautmachung von Herkunftswelten aus, die Modernisierung erst abfedern und damit ermöglichen. Indem er den Menschen durch dessen Geschichten bestimmt, wird das Erzählen zur anthropologischen Notwendigkeit hochstilisiert.
- 25 Siehe M. Pütz, Thomas Pynchons V.: Geschichtserfahrung und narrativer Diskurs, in: H. Ickstadt (Hrsg.), Ordnung und Entropie. Zum Romanwerk Thomas Pynchons, Reinbek 1981, S. 94.
- 26 W. Wolf, Geschichtsfiktion im Kontext dekonstruktivistischer Tendenzen in neuerer Historik und literarischer Postmoderne: Tom Stoppards Travesties, in: Poetica 18, Heft 3 (1986), S. 357.
- 27 H. White, The value of narrativity in the representation of reality, in: Critical Inquiry 7, II. 4, 1980, S. 1-25.
- 28 Siehe aber W. Wenders, Logik der Bilder. Essays und Gespräche, Frankfurt/M. 1988.
- 29 Siehe J. Baudrillard, Geschichte – ein Retro-Scenario, in: Koolhaas oder der Aufstand der Zeichen, Berlin 1978, sowie A. Kluge, Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit, Frankfurt/M. 1985, der vom Kino als „Zeitmaschine“ spricht (S. 8). Verlor sich die Gegenwart einmal im Historismus, so schwingt sie sich nun zum Machthaber über alle anderen Zeiten auf: Historismus der Gegenwart. Unsere Zeit zersplittet die Zeitmaße“ (S. 37).
- 30 J. Habermas, Moralität und Sittlichkeit, in: Merkur, H. 12, 1985, S. 1043.
- 31 Lyotard, Wissen, S. 75f.
- 32 Dazu Kapitel III in O. Negt/A. Kluge, Geschichte und Eigensinn, Frankfurt/M. 1981.
- 33 V. Sobchack (Santa Cruz), Theories of everything: A meditation on fractals, chaos, and the difference that leads to indifference (Typoskript).
- 34 Siehe H. U. Gumbrecht, Das in vergangener Zeit Gewesene so gut erzählen, als ob es in der eigenen Welt wäre. Versuch zur Anthropologie der Geschichtsschreibung, in: R. Koselleck/H. Lutz/J. Rüsen (Hrsg.), Formen der Geschichtsschreibung, München 1982.
- 35 J. Rüsen, Historische Aufklärung im Angesicht der Postmoderne: Geschichte im Zeitalter der neuen „Unübersichtlichkeit“, in: Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Streitfall deutsche Geschichte. Geschichts- und Gegenwartsbewußtsein in den achtziger Jahren, Essen 1988, S. 32.
- 36 Dazu W. Ernst, Monumenta / Moment mal, in: Marabo. Magazin fürs Ruhrgebiet, 6/1983, S. 16ff.
- 37 Siehe Rüsen, Aufklärung, S. 37f.
- 38 Siehe H.-U. Gumbrecht, „Posthistoire Now“, in: ders./U. Link-Heer (Hrsg.), Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie, Frankfurt/M. 1985, S. 36ff.

- 39 Raulet, *Geschichten*, S. 275.
- 40 F. Jameson, *Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus*, in: A. Huyssen/K. R. Scherpe (Hrsg.), *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*, Reinbek 1986, S. 81.
- 41 Siehe M. Wetzel, *Spurensicherung: Ginzburg, Derrida und Foucault als Leser Freuds*, in: *Fragmente* 17/18 (September 1985). Pynchons Weg durch das Labyrinth von Information entlang diverser Fäden und Spuren verwandelt das Labyrinth selbst in lauter Spuren: Siehe T. Tanner, *Karies und Kabalen*, in: Ickstadt (Hrsg.), a.a.O., S. 22.
- 42 Ebenda.
- 43 J.- F. Lyotard, *Das postmoderne Wissen. ein Bericht*, Graz/Wien 1986, und: *Der Widerstreit*, München 1987. Dazu W. Welsch, *Postmoderne: Pluralität zwischen Konsens und Dissens*, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 73. Bd., H. 1, 1991.
- 44 Dieser Text ist gültig für den Oktober/November 1991.
- 45 Siehe den Tagungsbericht A. Adams zum Hamburger Lyotard-Kolloquium, *Rettung durch das Erhabene*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 12. Januar 1990.
- 46 Doch „the main paradox, though, ist that their position exactly mirrors the laissez-faire cynicism of Western post-modernists who also plunder the past and deny the meaning of the images they borrow“: Sarah Kent, Irwin, in: *Time Out*, London, 12. August 1987.
- 47 Vgl. Lamprecht, a.a.O., S. 722.
- 48 Frankfurt/M. 1986, S. 157.
- 49 W. Welsch, *Vernunft im Übergang*, in: Reese-Schäfer/Taureck (Hrsg.), a.a.O., S. 1-39, hier: S. 10.
- 50 Schnieder, *Fraktionierungen*, S. 100. Siehe dazu das erste Kapitel von J. F. Lyotard, *Der Widerstreit*, sowie H. Whites Aufsatz „The Politics of Historical Interpretation: Discipline and De-Sublimation“, in: *Critical Inquiry* 9 (September 1982).
- 51 Vortrag „Über die Periodisierung europäischer Zeitgeschichte – ein universalgeschichtlicher Zugang“ am Institut für Universal- und Kulturgeschichte der Neuzeit, Universität Leipzig, 3. Mai 1991.
- 52 K. Lamprecht, *Paralipomena zur deutschen Geschichte*, in: *Ausgewählte Schriften zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte und zur Theorie der Geschichtswissenschaft*, hrsg. von H. Schönbaum, Aalen 1974, S. 720f.